

Der Gesellschafter.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Nagold.

Nr. 68.

Erscheint wöchentlich 3mal und kostet
halbjährlich hier 54 kr., im Bezirk
mit Postzuschlag 1 fl. 8 kr.

Dienstag den 15. Juni.

Inserationsgebühr für die 3spaltige
Zeile aus gewöhnlicher Schrift bei
einmaliger Einrückung 3 Kreuzer,
bei mehrmaliger je 2 Kreuzer. 1875.

Tages-Neuigkeiten.

**** Nagold, 14. Juni.** Eine solche Menschenmenge, wie sie sich am Nachmittage des gestrigen Sonntags in der Kirche in Altenstaig zur Feier des Missionsfestes versammelt fand, ist wohl noch nie darin gesehen worden. Der Missionsverein hatte dafür gesorgt, daß an diesem Feste drei Missionare auftraten, deren zwei schon längere Zeit in der Heimat für die Mission thätig sind und der dritte, der die meiste Anziehungskraft ausübte, vor kurzer Zeit nach 4-jähriger Gefangenschaft aus Afrika zurückgekehrt war. Nach ansprechendem Chorgesang und dem einleitenden Gesang der versammelten Gemeinde, welche das Lied: Eine Herde und ein Hirt etc. anstimmte, begrüßte Stadtpfarrer Götz die Festversammlung mit einer kurzen Anrede und sprach das Eingangsgebet. Der erste Redner war Missionar Ramseyer aus Neuschafel. Mit bewegten Worten erzählte er, daß es in diesen Tagen gerade 6 Jahre seien, seitdem er mit seiner Frau (die mit ihm zum Fest gekommen war) und Missionar Kühne von den Asanteern in Afrika gefangen genommen worden sei. Er theilte dann die näheren Umstände dieser Gefangenschaft mit, schilderte die lange Reise in die Hauptstadt Kumasi und die Trübsale und Leiden während ihres 4-jährigen Aufenthalts daselbst und sprach sodann von ihrer wunderbaren Befreiung, die ein Beweis davon sei, daß wir einen lebendigen Gott haben, der Gebete erhöre, indem sie und die Missionsfreunde in der Heimat oft um ihre Befreiung anhaltend gebetet haben. Sodann macht Redner noch die Mittheilung, daß vor kurzer Zeit 3 Missionare nach Afrika gesandt worden seien, um eine Mission in Asante vorzubereiten. Er selber will in Bälde wieder dorthin ziehen, um mitzuhelfen, daß unter den Asanteern, die er lieb gewonnen habe, Missionsstationen errichtet werden. Schließlich fordert er die Versammlung auf, in fleißigem Gebet fortzufahren, daß das Reich Gottes immer mehr zu uns, zu den Heiden, auch nach Asante in Afrika, kommen möge. Missionar Frion, Missionsprediger in Karlsruhe, gieng von der Tageslosung aus (Psalm 37, 7) und erzählte aus seinen Erlebnissen in Indien, wie sich dieses Wort trefflich auf die Erfahrungen in der Mission anwenden lasse. Er schilderte in eingehender Weise die Anbetung des Hauptgötzen Schaggernath und schloß: Je mehr wir Missionsfreunde werden, desto größer ist der Gewinn für uns, was er aus eigener Erfahrung bezeugen könne. Dr. Gundert von Calw erzählte von dem am 1. Mai 1873 gestorbenen Missionar und Afrikareisenden Dr. Livingstone, der 5 Seen entdeckt, überhaupt vieles zur genaueren Kenntniß von Afrika beigetragen habe. Dieser Welttheil wurde durch denselben auch für die Mission geöffnet, und es seien in den letzten Monaten Missionare aus England ins Herz von Afrika gesandt worden, um das Andenken des großen Mannes durch Errichtung einer Missionsstation zu ehren. Mit dem Schlußgebet Sunderis endigte die gesegnete Festfeier und die vielen Theilnehmer kehrten allgemein befriedigt wieder in das Ihre.

Eslingen, 10. Juni. Am verflossenen Sonntag wurden drei Brüder, von welchen zwei zu dem dritten in einem feindseligen Verhältniß standen, von dem vierten Bruder zum Taufschmauß eingeladen, wobei dieser eine Versöhnung zu Stande bringen wollte. Als dieser jedoch auf eine Versöhnung unter den Uebrigen anstößte, erhoben sich alle drei und entfernten sich. Im Hausdöhrn kam es zu einer Kauferei, wobei einer der Brüder an einen kantigen Gegenstand geworfen wurde, so daß er am Hinterkopf eine bedeutende Beule davon trug. Am Montag begab sich der Verletzte an die Arbeit, mußte sie aber Mittags aufgeben; am Dienstag arbeitete er wieder bis zum Abend, fühlte sich jedoch unwohl und mußte sich beim Nachhausekommen zu Bette legen, um nimmer aufzustehen, denn er starb gestern Nachmittag um halb 5 Uhr. Ohne Zweifel ist ihm, nach ärztlicher Ansicht, ein Splitter des Schädels in das Gehirn eingedrungen, welcher eine Entzündung des Gehirns verursacht hat. Morgen findet die Sektion statt. Die zwei bei der Kauferei beteiligten Brüder sind verhaftet. (Da die Todesursache nicht aus diesem Vorkommniß konstatirt wurde, so wurden die Verhafteten wieder freigelassen.)

Vangenargen a. B., 10. Juni. Ein Hagelschlag, wie man ihn nicht leicht erlebt hat, hat soeben Nachmittag 3 Uhr den hiesigen Ort und dessen Markung schwer heimgesucht. Es fielen Schlossen wie Hühner-Eier. Alles ist total zerstört in den Gärten und Fluren. Unsere in schönster Leppigkeit prangenden Kirchen- und Obst-Bäume stehen wie Besenreis da. Der Schaden an zertrümmerten Fenstern etc. ist ebenfalls groß, doch ist der Landmann von dem Unglück am meisten betroffen, da alle seine Hoffnungen auf ein gutes Jahr durch das beklagenswerthe Elementar-Ereigniß innerhalb $\frac{1}{2}$ Stunde zerstört wurden. Das Gewitter kam von Romanshorn her und zog nach Osten durch's Argenthal, wo es ohne Zweifel weitere Verheerungen angerichtet hat. (Besteres findet leider keine Bestätigung.)

In unserem Württemberg hat sich soeben ein kleines non possumus in der Abgeordnetenversammlung abgespielt. Der sonst nichts weniger als leidenschaftliche und der extremen Richtung angehörige Domkapitular Dannecker hat das non possumus der katholischen Kirche bei der Debatte über das Kirchengesetz ausgesprochen, indem er erklärte, daß es in Folge dieses Gesetzes Ehen geben könne, welche staatlich anerkannt sind und doch von der Kirche als Konkubinat angesehen werden (Civilhehen ohne die geistliche Einsegnung) und umgekehrt solche, die von der Kirche anerkannt werden und die vom Staat als Concubinat angesehen werden. Letzteres wäre nur möglich, wenn eine kirchliche Einsegnung erfolgte, ohne daß der Civilakt vorausgegangen wäre. Das würde aber geradezu eine Penitenz und Misachtung der Staatsgesetze sein. Vorerst können wir nicht glauben, daß man das in Rottenburg im Ernst im Sinn habe. (N. B.)

Obstbaumbesitzern zur Beherzigung. Bei dem reichen Obstsegen, der uns heuer besonders bei den Zwetschgen wieder einmal entgegen steht, liegt es zur Schonung der Bäume im eigenen Interesse der Baumbesitzer, wenn sie die schwer belasteten Aeste derselben bei Zeiten mit zweckentsprechenden Stützen versehen. Bei den Zwetschgenbäumen ist besonders das Binden mit starken Schnüren zu empfehlen. Auch sollte bei größerer anhaltender Trockenheit es sich der Baumbesitzer nicht verbieten lassen, die Bäume in der Entfernung der Krone, nachdem vorher ein kleiner Graben um den Stamm gezogen worden, öfters mit Wasser zu begießen. Die Mähe wird reichlich durch den Ertrag aufgewogen werden.

Der Igl. Musikdirektor Gustav Reichardt, Komponist des Arndt'schen Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ feiert am 3. Aug. d. J. das 50jährige Jubiläum des Liedes, welches er an demselben Tage im Jahre 1825 auf der Riesentoppe vollendete und von vier auf dieser Gebirgshöhe mit anwesenden gesangkundigen Freunden sofort aufführen ließ. Im Jahre 1871 komponirte er als Antwort auf jene patriotische Frage eine „Deutsche Nationalhymne“. Die Freunde des 78jährigen Künstlers richten an alle deutschen Gesangsvereine des In- und Auslandes die Bitte, beide Lieder an dem Jubeltage, oder doch in der betreffenden Woche öffentlich vorzutragen, um dadurch dem hochverdienten Altmeister eine Ovation darzubringen.

Aus Karlsruhe wird geschrieben, daß Frhr. von Magnus, der preuß. Gesandte am Stuttgarter Hof, wegen Ankauf des Schlosses Amalienberg bei Gaggenau, am Eingang des Nurgthales, in Unterhandlung steht und daß Fürst Bismarck beabsichtige, dieses Schloß zu beziehen.

Berlin, 9. Juni. Der Gesetzentwurf über die Erhöhung der Brausteuer, dessen Ausarbeitung der Bundesrath den Ausschüssen für Zoll-, Steuer- und Rechnungswesen übertragen hat, soll von der Verdoppelung des bisherigen Steuerjahres ausgehen.

Berlin, 10. Juni. Sicherem Vernehmen nach hat der Reichskanzler durch kaiserliche Verordnung vom 4. Juni einen nachgesuchten Urlaub auf unbestimmte Zeit erhalten. Die Staatsminister v. Bälow, Camphausen und Delbrück sind mit der Vertretung des Reichskanzlers betraut; der Kaiser hat sich vorbehalten, in besonderen Fällen auch während des Urlaubs sich seines Rathes zu bedienen.

Berlin, 11. Juni. Das Herrenhaus nahm nach längerer Berathung das Gesetz über die Vermögensverwaltung der katholischen Kirchengemeinden in Uebereinstimmung mit den

Beschlüssen des Abgeordnetenhauses an. Die Pfarrer sind demnach von dem Vorsteh im Kirchenvorstand ausgeschlossen.

An der Berliner Börse war dieser Tage das Gerücht verbreitet, Rußland werde 3 Kriegsschiffe in die griechischen Gewässer schicken, um die Königin Olga abzuholen, und gleichzeitig habe die in Odeffa stationierte Flottenflotte den Befehl erhalten, nach den griechischen Küsten abzugehen. Die Abreise der Königin Olga würde die baldige Thronensagung des Königs Georg bedeuten. Das Erscheinen einer russischen Flotte im ägäischen Meere konnte auf die Absicht einer Intervention schließen lassen. Doch ist das alles bis jetzt nur Gerücht und zwar ein Börsengerücht, das wenig Glaubwürdigkeit verdient. Jedenfalls wäre ein Wiederaufwärmen dieses nicht sehr wichtigen Theils der orientalischen Frage kein für den europäischen Frieden Besorgniß erregendes Ereigniß.

Nach Berliner Nachrichten betragen die Zeichnungen auf Reichsbankantheile zusammen 298,850,000 Thlr., wonach ungefähr eine 15fache Ueberschreibung stattgefunden hat.

Eine Mörderin aus Mutterliebe hat das Berliner Stadt-Schwurgericht am Montag zum Tode verurtheilt. Dieselbe heißt Elisabeth Kroh und ist am 29. April 1848 zu Arnshelm im Darmstädtischen geboren. Am 19. Juni v. J. kam dieselbe mit ihrem 1 1/4 Jahre alten Töchterchen nach Berlin und stieg dort im „Rheinischen Hofe“ ab. Nachdem sie dort zwei Tage logirt, machte sie in der zweiten Nacht den Versuch, sich und ihr Kind durch Holzkohlenbrennstoff zu ersticken, welcher jedoch nur an dem Kinde gelang; sie selbst versuchte sich noch zu stranguliren, machte sich aber auch nur bewußtlos, in welchem Zustande sie am Morgen vom Hotelpersonale gefunden und der Polizei überliefert wurde. Als Motiv für die That gab die unglückliche Person an, daß sie sich mit dem, was sie verdient und ihr der Vater des Kindes zur Unterstützung gegeben, nicht mehr habe durch das Leben bringen können, und auf die Frage des Präsidenten, weshalb sie sich denn nicht allein das Leben genommen habe, antwortete sie, daß sie ihr Kind zu lieb gehabt habe, um es fremden Leuten anzuvertrauen. Der Vater des Kindes, Ingenieur Meißel, wohnte der Verhandlung bei. Nach der „Trib.“ ist es unzweifelhaft, daß sowohl die Geschworenen, als der Gerichtshof die kgl. Gnade für die Verurtheilte anrufen werden.

In dem Fürstenthum Neuh j. L. werden die Eintheilungserweise bis zum 1. Januar 1876 eingelöst, später aber werden sie nicht angenommen und gelten nichts mehr.

Aus Westpreußen, 10. Juni. Wie bereits mitgetheilt, hat in einigen westpreussischen Dörfern das alberne Gerücht, daß Mohren die katholischen Kinder holen würden, tumultuarische Scenen hervorgerufen. Bei Thorn in dem Dorfe Mocker, dessen Häuser zum Theil im Festungs-Ragon liegen, wurden die Lehrer gezwungen, den Unterricht abzubrechen und die Kinder mit den rasenden Weibern fortgehen zu lassen. Als Grund ihrer Aufregung und Angst erzählen Letztere eine ganz wahnwitzige Erzählung. Es sei ihnen gesagt worden, der König von Preußen habe an den türkischen Sultan im Kartenspiel 10,000 Kinder verloren, und der Sultan habe nun Mohren hergeschickt, welche die Kinder holen, sie namentlich bei der Rückkehr aus der Schule ergreifen sollten; die Lehrer begünstigten den Raub, denn ihnen würde für jedes Kind, welches sie den Mohren in die Hände lieferten, ein Preis von 5 Thalern gezahlt.

Birnbaum, 10. Juni. Fürstbischof Dr. Förster von Breslau ist heute vom hiesigen Kreisgerichte wegen Androhung und Verfügung der großen Excommunication gegen den Propst Rick in Rähme zu 2000 \mathcal{K} Geldbuße, eventuell 133 Tage Gefängniß verurtheilt.

Ein Glaubensbekenntniß. Die „Norddeutsche Allg. Zig.“ schreibt: In welcher Weise die Ultramontanen neuerdings die Prozeffionen für ihre Zwecke mißbrauchen, ist soeben wiederum bei der am Donnerstag in Würzburg abgehaltenen Fronleichnamsprozession konstatiert worden. Es wurden dabei auf gelbem Papier gedruckte Zettel nachfolgenden Inhalts vertheilt, der gleichmäßig eine Verhöhnung des Glaubensbekenntnisses wie der vaterländischen Institutionen darstellt, zugleich auf die so gern betonte Loyalität der Partei ein bezeichnendes Licht wirft. Das Nachwerk lautet:

„Als Manuscript gedruckt und der Kuriosität wegen mitgetheilt:“
„Glaubensbekenntniß eines Ultrakatholiken“
verfaßt von einem

Ultramontanen.

Ich glaube an den Deutschen Kaiser, den mächtigen Schöpfer des einigen Deutschen Reiches, und an den großen Kanzler, einen eingebornen Preußen, unsern Herrn, der uns richtet mit seinem Geiste, den er ererbt von Vater und Mutter; Anno 1866 viel gelitten hat, von seinen heutigen Freunden geschmäht wurde und den viele derselben damals lieber gestorben und begraben gewünscht hätten, herabgewünscht von seiner Höhe, nach vier Jahren aber hinaufgefahren, aufgeföhrt bis zur höchsten Stufe des Reiches und zum Fürsten erhoben, sitzt er zur Rechten des Kaisers, von dannen er Strafanträge stellt und richten läßt über die Schwarzen und Rothen. Ich glaube an den großen Geist der deutschen Wissenschaft, an eine altkatholische Staatskirche, Gemeinschaft der Freimaurer, Vermehrung der Steuern, Vertheuerung des

Fleisches und ein ewiges Soldatenleben. Amen.

H. L. Brönnner's Druckerei in Frankfurt a. M.

Wien, 9. Juni. Vor Gericht steht ein gewisser Karl Reiff wegen Uebertretung des Vagabunden-Gesetzes. Reiff, absolvirter Oberrealschüler, dann barmherziger Bruder und später angehender Franziskaner, erklärte wörtlich: „Ich bin ohne Arbeit, lebe von Feldfrüchten und schlage mein Nachquartier im Freien auf.“ Diese Erklärung gab Karl Reiff in einem Kostüme ab, das so adamisch war, daß eine im Zuhörerraume anwesende junge Dame nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, verschämt auszusehen, das Zimmer verließ. Angeklagter sagt, er sei dramatischer Schriftsteller. Richter: Sie wurden gestern Nacht im Prater schlafend aufgegriffen. Sie sind unterstandlos? — Angekl.: Ja, leider. Aber das Gesetz hat nicht danach zu fragen, wenn ich unter blauem Himmelszelt meine Wohnung aufschlage. Das Gesetz soll mir eine möblirte Wohnung geben. Richter: Sie haben erklärt, daß Sie von Feldfrüchten leben, wie ist das zu verstehen? — Angekl.: Immer nicht. Ich wende mich auch an das Mitgefühl meiner Nebenmenschen. Richter: Sie wollen wohl sagen: Sie betteln. — Angekl.: O, nein, so tief bin ich noch nicht gesunken. Ich gehe fechten. Richter: Also nennen wir es fechten. Sie werden zu fünf Tagen Arrests verurtheilt. Sind Sie mit dem Urtheile zufrieden? — Angekl.: Ja, aber ich bitte um Papier, ich möchte während der Haft die letzte Hand an mein Lustspiel legen. Richter: Bewilligt. Und was werden Sie nach ausgestandener Haft beginnen? — Angekl.: Ich werde wieder in den Franziskaner-Orden eintreten.

Genf, 10. Juni. Der Große Rath von Genf hat gestern den von Georg Fazy eingebrachten Gesekentwurf über die Trennung von Kirche und Staat mit 44 gegen 12 Stimmen verworfen.

Paris, 5. Juni. Die Notiz der „Agence Havas“, daß Marschall Lebouef zur Reichenschaft gezogen werden soll, weil unter dem Kaiserreiche fast 100,000 Mann mehr auf den Listen als in den Kadres geführt worden sind, hat unter den Bonapartisten großen Schrecken hervorgerufen.

Eine Stimme aus Frankreich. Ein jüngst von dem bekannten Schriftsteller Alphonse Karr an den Pariser „Figaro“ gerichtetes Schreiben enthält Betrachtungen über das Verhältniß Frankreichs zu Deutschland, welche um so mehr Beachtung verdienen, weil Karr einer der geistreichsten und einsichtsvollsten französischen Publicisten ist, und sich deshalb auch nicht scheut, seinen Landsleuten gelegentlich recht derb und nachdrücklich die Wahrheit zu sagen. Gerade für uns ist dieser Brief vom größten Interesse, da in jüngster Zeit selbst in Deutschland unsmüthiger Weise Stimmen laut wurden, als ob das deutsche Reich überhaupt den Wunsch hege, einen Krieg mit Frankreich zu beginnen. In Folgendem geben wir einen Auszug dieser bemerkenswerthen Rundgebung. Karr erörtert die Frage, ob Deutschland gesonnen sein könne, Frankreich in einen neuen Krieg zu verwickeln und forscht nach den Begründen, welche die Gereiztheit Europas gegen Frankreich stets geschürt. Um nicht weniger als in's vorige Jahrhundert zurückzugreifen, finden wir, so führt der Autor ungefähr aus, daß Frankreich überall Krieg geführt und alle Völker in Unruhe versetzt hat. Wenn Frankreich aufspielt, muß ganz Europa tanzen, hieß es immer; schon Katharina II. war der Meinung, daß man um Frankreich einen Sicherheitscordon ziehen müsse. Es gibt in Europa noch Viele, welche die Zerstörung Napoleon's I. gesehen haben, welche Zeuge waren, wie derselbe Königreiche und Völker unter seine Brüder vertheilte. Wien, Berlin, Moskau, Rom, Neapel, Madrid, Mailand, Venedig, Amsterdam waren durch unsere siegreichen Truppen besetzt, die Museen und öffentlichen Plätze von Paris wurden durch die reiche Beute des Eroberers geschmückt. Die darauf folgenden 15 Jahre der Restauration und weitere 18 Jahre unter der Regierung Louis Philipps hatten die Welt wieder einigermaßen beruhigt, und Niemand dachte an einen Angriff auf Frankreich, welches in seinen afrikanischen Besitzungen hinreichend Gelegenheit fand, um seiner Kriegslust zu fröhnen und die Vorbeeren zu pflücken, deren der französische Ehrgeiz von Zeit zu Zeit bedarf. Als aber Dank der Napoleonischen Mythe, d. h. Dank dem Unheile, das der erste Napoleon in Europa angestiftet, sein Nefte, der bis jetzt nur durch seine ausschweifende Lebensweise und Intriguen sich hervorgethan, den französischen Thron bestiegen hatte, da waren seine ersten Worte: „Das Kaiserreich ist der Friede.“ Man hatte aber nicht vergessen, daß die Vorläufer dieser Worte in Meineid und Gewaltthaten bestanden, und war auf der Hut. Weit entfernt von einem Gedanken an Frieden, stürzte sich Napoleon in die abenteuerlichsten Unternehmungen, welche eine Reihe ungerechter und hirnloser Kriege herbeiführten, so daß die Welt uns für unverbesserliche Friedensstörer erklärte und an allen unseren Grenzen das Losungswort ertönte: Seid wachsam! Wir haben viel weniger Ursache, Haß und Rache gegen die Deutschen zu nähren, als vielmehr gegen die Napoleoniden und ihre Rathgeber, welche den letzten Krieg ohne die geringste Aussicht auf Erfolg begonnen, und gegen Gambetta, welcher denselben beinahe mit der offenkundigen Unmöglichkeit eines günstigen Erfolgs fortgesetzt hat. Wir müssen anerkennen, daß die Deutschen Paris

wie den König im Schachspiel behandelt haben, welchen man matt setzt, aber nicht nimmt. Selbst im Siegestaumel vergaßen sie nicht, daß Paris die Stadt der Meisterwerke und Schätze, eine Weltstadt ist. Sie haben Paris nicht besetzt, sondern sind nur zum Scheine eingezogen, Franzosen waren es, die unsere Denkmäler zertrümmerten. Wir hingegen sind drei Jahre in ihrer Hauptstadt geblieben: von 1806 bis 1809 haben wir unsere Säbel auf dem Berliner Pflaster kirren lassen, und schließlich nahmen wir ihnen nicht zwei Provinzen, sondern ihr halbes Land. Karr hat selbst in den während des letzten Krieges besetzt gewesenen Landestheilen eifrig Erkundigungen über das Verhalten der Deutschen eingezogen und die Ueberzeugung gewonnen, daß der Krieg von deutscher Seite nicht strenger geführt wurde, als es die eiserne Nothwendigkeit einer Kriegsführung überhaupt bedingt. Als besonders charakteristisch für französische Anschauungen hebt er das ritterliche Verhalten der Deutschen gegen das zarte Geschlecht hervor. Im Gegensatz hierzu ruft er seinen Landsleuten in's Gedächtniß, daß Deutschland seiner Zeit durch die französische Occupation von unvergleichlich schwereren Leiden heimge sucht war. Aus diesem Allem folgert Karr, daß Deutschland nicht daran denke, Frankreich anzugreifen. Darum habe Frankreich augenblicklich nur die eine Aufgabe, Deutschland und Europa zu überzeugen, daß es noch genug in seinem Innern zu thun habe, daß Frankreichs ärgste Feinde in seinem eigenen Hause seien, und daß das französische Volk entweder gar nicht an Revanche denken dürfe, oder diesen Gedanken doch auf eine Zeit vertagen müsse, welche die jetzigen Generationen nicht mehr erleben würden.

London, 9. Juni. Man hat es seit den Tagen Chirons, des heilkundigen Zentauren, der die Wirkung aller Pflanzen und Kräuter kannte, mit verschiedenen medizinischen Systemen versucht. Allopathie und Homöopathie liegen heutigen Tags mit einander im Kampfe, und es ist noch immer nicht ausgemacht, welche der beiden Methoden die besten Erfolge erzielt, ob schon man ihre Wirksamkeit in neben einander gebauten Spitalern beobachtet hat. Schon beim Beginne dieses wissenschaftlichen Streites wurde der Vorschlag gemacht, es mit einem dritten System zu versuchen; neben einem allopathischen und einem homöopathischen Spital einen zu bauen, zu dem gar kein Doctor Zutritt haben sollte, und dann zu sehen, wo die meisten Leute gesund werden. Dieses Mißtrauen in die Medizin wird von der Sekte „Peculiar People“ (seltsame Leute) vollständig geheilt. Sie erwarten keine Hilfe von Doktorenweisheit, sondern verlassen sich in Krankheitsfällen einzig auf die Hilfe Gottes. Vor einigen Tagen haben sie ein großes Haus in Lower-Street, nahe bei London-fields, gemiethet, dasselbe zum Krankenhaus eingerichtet, und einen Schild mit der folgenden einladenden Aufschrift angebracht: „Haus des Glaubens, zur Aufnahme solcher Kranken, die für unheilbar gelten, damit sie durch gläubiges Gebet geheilt werden.“ Außerdem sind noch mehrere Bibelprüche beigefügt. Leider sind aber nicht alle Leute so fromm und gläubig, wie die „Peculiar People.“ Die Nachbarschaft gerieth in große Aufregung und will von der Eröffnung eines Krankenhauses für Unheilbare nichts wissen; mehrere Anhänger der glaubensstarken Sekte sehen überdies ihrer gerichtlichen Verhandlung wegen Todtschlags entgegen, weil sie gefährliche Kranke ohne ärztliche Hilfe ließen.

London, 10. Juni. (Oberhaus.) Auf eine Anfrage Shaftesbury's bestätigte Carnarvon, daß die Mehrzahl der Bewohner der Fidschi-Inseln durch die Masernepidemie umgekommen sei, darunter auch viele Häuptlinge, die Regierung beim Uebergang in britischen Besitz gerechnet habe. Er hoffe, die Epidemie werde jetzt abnehmen. Die Regierung ordnete telegraphisch Alles an, um der Epidemie wirksam entgegenzutreten; auch wurden Maßregeln, um Unruhen vorzubeugen, angeordnet.

Von England aus, das sich stets den Anschein geben will, als verwerde es seinen Einfluß — der übrigens zum Theil nur noch in der Einbildung und auf Tradition beruht — um den europäischen Frieden zu sichern, ist die Idee eines Congresses der Großmächte verbreitet worden, um den gegenwärtigen Territorialbestand Deutschlands und Frankreichs unter die Garantie der Mächte zu stellen und dadurch einen stets als Gespenst wieder auftauchenden Krieg zwischen Deutschland und Frankreich zur Unmöglichkeit zu machen.

Ein amerikanisches Blatt zählt allein in New-York 7 Männer namentlich auf, welche es durch Handelsgeschäfte, die sie ganz ohne Vermögen oder nur mit geringen Mitteln anfangen, in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu Millionen, zum Theil zu vielen Millionen gebracht haben. Es wird ihnen dabei zugleich das Zeugniß ausgestellt, daß sie nicht mit gebratenen Tauben gefüttert worden sind, welche nach einer alten Sage drüben wie die Mailäfer herumfliegen sollen, sondern sich's haben blutfauer werden lassen im Kampfe mit schweren Sorgen, aus dem sie endlich durch Umsicht und rastlose Thätigkeit als Sieger hervorgegangen sind.

Der Ring der Mutter. (Fortsetzung.)

„Madame, die gnädige Frau befehlt, daß die Leiche in die Familiengruft gebracht werde,“ wandte er sich zu Leonie; sie soll

dort in offenem Sarge bis zur Beisetzung stehen bleiben.“ Leonie hatte sich erhoben, die Gluth des Zornes loderte in ihren Augen.

„Und ich, mein Herr, befehle Ihnen, sich zu entfernen,“ erwiderte sie mit bebender Stimme; „so lange ich in diesem Hause weile, dulde ich nicht, daß Sie dieses Gemäch noch einmal betreten.“

Nicht in Blick und Stimme allein, in der Haltung, dem ganzen Wesen der jungen Frau lag eine Hoheit, welche dem Hauslehrer imponierte und ihn verwirrte.

„Madame so lautet der Befehl —“

„Madame hat vor der Testamentseröffnung hier nicht mehr zu befehlen, wie ich!“ unterbrach Leonie ihn scharf. „Erst dann, wenn wir von dem letzten Willen des Verbliebenen in Kenntniß gesetzt sind, werden wir wissen, wer das Recht hat, hier Befehle zu ertheilen, bis dahin sollte man wenigstens Anstand und Würde in dem Trauerhause wahren.“

„Aber so bedenken Sie doch die Folgen, welche die Angst vor einem Ausbruche der Epidemie in diesem Hause haben kann,“ warf Fahrenschmidt in bedeutend höflicherem Tone ein; „diese Angst ist trotz des Gutachtens unseres Arztes nicht geschwunden.“

„Vielleicht liegt es im Interesse der gnädigen Frau, sie als Deckmantel zu benutzen,“ entgegnete Leonie in heißem Tone. „Wie dem auch sein mag, ich dulde nicht, daß jener Befehl ausgeführt wird!“

„Dann müßten wir gewaltsam —“

„Mein Herr, ich wiederhole Ihnen, Sie haben nicht das Recht, in diesem Tone zu reden, entfernen Sie sich und entweichen Sie wenigstens diesen Raum nicht durch Ihr brüsktes Benehmen!“

Fahrenschmidt hatte längst die Thüre geschlossen, er schien entschlossen zu sein, diesen Kampf aufzunehmen und durchzuführen.

„Ich bedaure sehr, Sie darauf aufmerksam machen zu müssen, daß Frau von Weinheim hier die einzige rechtmäßige Gebieterin ist,“ sagte er. „Sie haben durch Ihre damalige Flucht sich jedes Rechtes begeben. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das sage, aber ich halte es für nöthig, Sie daran zu erinnern. Im Uebrigen ist es Ihnen unbenommen, in der kleinen Kapelle neben der Gruft am Familiensarge zu wachen, wenn Sie das nöthig oder wünschenswerth finden.“

„So sind Sie also fest entschlossen, Ihren Willen durchzusetzen,“ fragte Leonie, mühsam an sich haltend.

„Es ist nicht mein Wille, sondern —“

„Wir wollen das nicht untersuchen, antworten Sie mir auf meine Frage!“

„So würden Sie sehr unangenehme Folgen gewärtigen müssen.“

Fahrenschmidt blickte eine geraume Weile die junge Frau an, als ob er erwarte, daß sie ihm diese Folgen ausführlich schildern werde, dann verbeugte er sich in einer Weise, welche das ohnehin empörte Gemüth Leonies tief verletzen mußte.

„Ich werde der gnädigen Frau darüber Bericht erstatten,“ sagte er, „indessen glaube ich nicht, daß sie Ihren Protest anerkennen wird.“

„Hoffen Sie nicht, daß dieser Sturm schon abgeschlagen sei,“ nahm Joseph das Wort, nachdem der Hauslehrer sich entfernt hatte, „im Gegentheil, Ihr Protest wird den Trotz der gnädigen Frau herausfordern.“

„Ich biete ihm die Stirne,“ entgegnete Leonie düster. Welche Absichten mögen jenem Befehle zu Grunde liegen?“

„Ich glaube, sie zu errathen. Sagte ich Ihnen nicht, daß dieser Sekretär ein wichtiges Dokument berge?“

„Weiß die gnädige Frau es?“

„Schwerlich, aber sie wird ahnen, daß Herr von Weinheim geheime Dokumente hinterlassen hat, deren Vernichtung in Ihrem Interesse liegt.“

„Wohlan, um so fester bin ich entschlossen, meinen Posten zu behaupten.“

„Madame wird selbst kommen und den Dienern befehlen —“

„So verlasse ich mich auf Euch, Joseph. Geht in jenes Cabinet, Ihr sollt wenigstens später bezeugen können, daß ich der Gewalt weichen mußte.“

Kopfschüttelnd kam Joseph der Aufforderung nach, Leonie setzte sich wieder in den Sessel und erwartete in febrilhaftiger Spannung die kommenden Dinge, fest entschlossen, diesen Kampf mit der Stiefmutter auszufechten.

Frau von Weinheim war auf den Protest vorbereitet, aber der Bericht ihres Freundes übertraf dennoch ihre Erwartungen. Diesen Trotz, diese Kühnheit hatte sie nicht erwartet.

„Wie kann diese Landsreicherin sich unterstehen, mir das in meinem Hause zu bieten?“ fuhr sie entrüstet auf. „Muß sie denn nicht selbst fühlen, daß sie eine Fremde in diesem Hause ist, daß sie mir Dank schuldet, wenn ich sie hier dulde?“

„Sie beruft sich auf ihr Recht, Henriette,“ erwiderte Fahrenschmidt achselzuckend, „und Niemand kann bestreiten, daß sie ein solches hat, so lange das Testament nicht eröffnet ist.“

„Aber sie kann doch voraussehen, daß sie wenigstens theilweise enterbt ist!“

„Moralisch freilich; indeß das Gesetz erkennt moralische Beweise nicht als gültig an.“ (Fortsetzung f.)

Forstamt Altenstaig.
Revier Pfalzgrafenweiler.

Holz-Verkauf



am Donnerstag den 17. Juni d. J., von Vormittags 10 Uhr an, in Edelweiler aus den Staatswaldungen: Leimenmisch und vom Scheidholz der Abteilungen Seidenwies und Friedenhütte:
35 Nm. buchene Scheiter, 33 dto. Prügel und Anbruch, 11 dto. Reispügel, 86 Nm. Nadelholzscheiter, 197 dto. Prügel und Anbruch, 9 dto. Reispügel und 118 Nm. tannene Rinde.

Altenstaig, den 11. Juni 1875.

K. Forstamt.

Nagold.

Fahriß-Verkauf.

Die in der Gantmasse des Christian Friedrich Schwarzkopf von hier vorhandene Fahriß, bestehend in: Bettgewand, Schreinwerk, Faß- und Bandgeschirre und 33 Stück Schaffellen, kommt am

Freitag den 25. d. M.,
Vormittags 9 Uhr,

im Hause des Schwarzkopf im öffentlichen Aufstreich zum Verkauf, wozu Liebhaber eingeladen werden.

Den 10. Juni 1875.

K. Gerichtsnotariat.
Buzengeiger.

Haiterbach,
Oberamts Nagold.

Die hiesige Stadtgemeinde will eine Viehwaage mit eisernem Geländer und 35-40 Ctr. Tragkraft anschaffen und diese Arbeit im Submissionsweg vergeben.

Lusttragende Meister wollen Offerte über ihre Forderungen bis

Donnerstag den 24. d. M.,
Vormittags 11 Uhr,

auf dem Rathhause versteigert einreichen, zu welcher Zeit dieselben eröffnet werden, wobei die Submittenden anwohnen können.

3jährige Garantiezeit wird gefordert, auch ist die Waage mit einem ordentlichen Oelfarb-Anstrich zu versehen.

Den 11. Juni 1875.

Stadtschultheißenamt.
Klenk.

Haiterbach.

Fahriß-Verkauf.

Die in der Gantmasse des Philipp Brezing, Küblers von Haiterbach, vorhandene Fahriß, als: Schreinwerk, Faßbauben, Faß-Reife und allerlei Hausrath, wird am

Samstag den 26. d. M.,
Vormittags 9 Uhr,

im öffentlichen Aufstreich im Hause des Gemeindegeldners verkauft, wozu Liebhaber eingeladen werden.

Nagold, den 12. Juni 1875.

K. Gerichtsnotariat.
Buzengeiger.

Oberjettingen,
Oberamts Herrenberg.

Eichen- und Brennholz-Verkauf.

Am Donnerstag den 17. Juni d. J., Morgens 7 Uhr, werden im hiesigen Gemeindegeld Lehlshau
1) 85 Stück Eichen von 4-9 m. lang, 20 bis 1,60 cm. Durchmesser;
2) 120 Nm. eichene Prügel;

3) 3000 Stück eichene Wellen gegen baare Bezahlung verkauft.
Den 12. Juni 1875.

Baldmeisteramt.
Kenz.

Nagold.

600 M. = 350 fl.

Privatgeld können ausgeliehen werden wo? sagt die Redaktion.

Nagold.

Einen weiteren

Milchkunden

nimmt an

Caroline Klint.

Nagold.

Leichte, schöne

Bödseiten,

Bretter, Rahmenschenkel, sowie 6jährige eichene Dielen, 12, 13, 14" stark, verkauft
K. W. Bisler.

Nagold.

Verlorenes Notizbuch.

Vor circa 10 Tagen ging mir ein Notizbuch, das hauptsächlich Zuheldbne für Marktbeleger enthält und daher für mich von großem Werth ist, verloren. Die Zurückgabe desselben würde ich sehr gut belohnen und bitte daher jedermann, zur Beschaffung desselben behilflich zu sein.

Christ. Günther,
Führmann.

Gündringen, Ob. Horb.

Der Schwarzwald-Bienen-Verein

wird eine Ausstellung von Bienen-Geräthschaften etc. veranstalten und damit eine Lotterie verbinden. Anfang der Ausstellung am 27. Juni. Am 28. Juni werden praktische Behandlungen vorgenommen werden und am 29. Juni findet die Loosziehung statt. Hierbei wird ein Beobachtungskasten aufgestellt und dabei Bienen, Wachs, Honig und Geräthschaften prämiert werden. Es werden deßhalb alle Bienenzüchter freundlich eingeladen, Gegenstände dieser Art an unterzeichneten Vorstand einzusenden. Loose à 12 kr. sind zu haben bei Luz in Unterthalheim, K. Vogt in Hochdorf, Pfeifferle in Schietingen, Rath in Haiterbach, Kleibel in Salztetten, Schoch in Dettingen bei Horb, sowie auch bei dem

Vorstand des Bienenvereins:
Wehrstein.

Gaugenwald.

Steinerne Bierkrüge

verkauft billigst

W. Stein.

Altenstaig.



Zwei Pferde

(Nappen-Wallachen), fehlerfrei, 7- und 9jährig, zum schweren Zug tauglich, sehr dem Verkaufe aus

Löwenwirth Schar.

Zu haben in der G. W. Kaiser'schen Buchhandlung:

Fürst Bismark.

Eine biographische Skizze von W. Görlach.
Preis 1 fl. 45 kr.

Frucht-Preise.

Nagold, den 12. Juni 1875.

	fl. kr.	fl. kr.	fl. kr.
Neuer Dinkel	4 12	4 6	3 48
Haber	5 —	4 55	4 54
Gerste	—	5 —	—
Bohnen	5 33	5 29	5 16
Weizen	5 54	5 43	5 42
Reggen	—	5 6	—

Hierzu eine Beilage: Generalanzeiger für das Königreich Württemberg
Pro. 37.

